

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 7 (1917)  
**Heft:** 25

**Artikel:** Er und Sie und das Paradies [Fortsetzung]  
**Autor:** Wenger, Lisa  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-637946>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 25 — 1917

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

23. Juni

## □ □ Zwöi Liedli us em Rosemonet. □ □

Don Walter Morf.

I.

Wenn sech ds Gras im Blüjet sunnet,  
Gange d'Roje-n-uf im Haag.  
Gly hei d'Blüemli i de Matte  
Ihre letschte schöne Tag.

D'Sägeße, si sängt es Liedli:  
„Erstcht bim Schtärneglanz uf ds Ohr.  
Was me hütt dhly schwär erwärchet,  
Chunt eim morn düür ds Schüretor“.

Summerflor schiecht i de Gärte  
Bürschtedlick us jedem Bett.  
D'Roje blüje o nid minder,  
Wenn me ds höü am Schärme het!

II.

's het Roje i de Züüne  
Dem Wald na und dem Bach.  
Es blüecht i jedem Gärteli  
Bis ufe unders Dach.

Wie schön o d'Roje blüje  
De jung und alte Lüt!  
De Junge seit's es Schäkeli,  
De Alte d'Längizyt.

## □ □ Er und Sie und das Paradies. □ □

Roman von Lisa Wenger.

11

Die Dämmerung kam, das Glänzen erlosch. Aber eine große, milde, weite Stille lag über den Feldern. Mit gleichmäßigen Schritten ging Martin den Weg zurück, den er gekommen. Die Natur hatte wiederum ihr Werk an ihm getan.

Daheim zündete er die Lampe mit dem goldgelben Schirm an, warf Holz in den Ofen und setzte Wasser auf zum Tee.

Lis wußte, daß ihre Mutter sie mit offenen Armen empfangen würde. Nicht nur um der mütterlichen Liebe, die sie ihrem einzigen Kinde schuldig war und im Uebermaß spendete, sondern auch um des vielen Neuen willen, das Lis stets zu erzählen wußte. Sie erzählte gerne, und da es doch manches gab, das zu wenig oder zu viel war, um es Martin mitzuteilen, so war sie froh, an ihrer Mutter eine eifrige und dankbare Zuhörerinnen zu finden.

Vater Stefan saß auf dem roten Sofa und hatte seine Sonntagspfeife im Mund, als Lis hereinkam, und die Mutter tunkte, wie jeden Sonntag, ihr Stück Kuchen in den Kaffee. Beide sprangen auf, der Schmid aus einer Art angeborener Ritterlichkeit, die Mutter, um Lis zu umarmen und ihre neue Tacke zu bewundern. Beide nötigten ihren lieben Besuch, der sich schlank und zierlich hinter den runden

Tisch zwängte, eifrig zum Zulangen. Die Mutter holte die kugelrunde, vergoldete Tasse und den Teller mit den geschwungenen Rand und den bunten Blümchen aus dem Glasschrank und legte vom Kaffeekuchen so große Stücke darauf, daß Lis nur vom Ansehen der Hunger verging. Man redete und fragte so hin und her. Vater Stefan wollte wissen, ob Martin immer in seinem Beruf zufrieden sei, ob er noch so gerne den Schulmeister spiele, wie am Anfang. Er wollte auch wissen, was an dem sei, was die Leute sich erzählten, daß Martin aufs Theater wolle. Eine solche Geselei werde er sich schwerlich ausgeheckt haben, meinte der schwere Mann, neben dem Lis jedesmal in die Höhe flog, wenn er sich rührte. Das wäre etwas für Lis' Vater gewesen, fügte er hinzu, und tat, als kenne er die Theaterverhältnisse genau, obgleich er in seinem Leben keines auch nur von außen gesehen.

Mutter Marei rutschte auf ihrem Stuhl hin und her. Das paßte ihr nicht. Dazu hatte sie Lis nicht bei sich sitzen, um den Schmid über ihren verstorbenen Mann schelten zu hören.

„Mutter, was ist mein Vater eigentlich für ein Mann gewesen?“ fragte Lis plötzlich.

„Ein Luftibus,“ antwortete der Schmid an Frau

Marei's Stelle. „Ein Bertuer und Weiberheld. Es ist ja kein Geheimnis, nicht, Marei, hast ja oft genug über ihn geklagt, als er noch lebte —“

„Schon, schon,“ sagte sie halb verlegen und halb wichtig. „Aber er ist auch noch manches andere gewesen. Ein schöner Mann und ein berühmter Turner. Und dann konnte er wunderbar die Harmonika spielen. Jedes Mädchen im Dorf hat mich beneidet, als ich seine Frau wurde.“

„Das war auch die richtige Zeit dazu,“ lachte der Schmied, „denn nachher war zum Beneiden kein Grund mehr da.“

„Und kurz und gut, nach zwei Jahren ist er gestorben und hat uns nichts hinterlassen,“ fuhr Mutter Marei fort. „Und bald darauf bin ich zum Schmied ins Haus gekommen.“ Sie wischte sich die Augen. „Ja, Lis, der Schmied ist immer wie ein Vater zu dir gewesen. Kannst ihm dankbar sein.“ Stefan Born vertrug's nicht, daß man ihn lobte. Unter irgend einem Vorwand stand er lärmend auf, nahm Abschied und stampfte hinaus. Unten traf er einen Nachbarn und ging mit ihm spazieren, stand da und dort still und plauderte im Dorf herum. Am Alltag hatte er dazu keine Zeit.

„Das hast du mit Fleiß gesagt, Mutter,“ lächelte Lis. „Du weißt wohl, daß der Onkel es nicht mag, wenn man ihn rühmt.“ Die Mutter lachte, daß ihr ganzer Leib wackelte.

„Das Mittel hilft immer wieder, und er hat's noch nie gemerkt,“ sagte sie. „Ich kann's nicht leiden, wenn beim Erzählen die Mannsbilder dabei sind. Sie schweifen ab und wollen nur das hören, was sie selber angeht. Jetzt erzähle.“

„Was?“ fragte Lis.

„Se, von der Stadt, von deiner Freundin, und was ihr gesehen und gehört habt, und ob der Martin immer noch nicht aufs Theater will.“

„Nein,“ sagte Lis kurz. „Aber laß Martin in Ruh.“ Die Mutter füllte die vergoldete Tasse von neuem, obgleich Lis die erste nicht ausgetrunken hatte.

„Warst du wieder im Theater? Was für ein Kleid hast du angehabt?“

„Das Grüne, das mit dem großen Kragen,“ sagte Lis. „Ich habe ja nur das eine. Ich sollte schon lange ein anderes haben, um abwechseln zu können. Mary hat ganze Schränke voll.“

„Was du sagst,“ rief die Mutter. „Das muß schön Geld kosten.“

„Fürchtbar viel,“ sagte Lis und schmiedete das Eisen, so lange es heiß war. „Mutter, könntest du mir nicht wieder ein wenig Geld borgen? Weißt du, ich mag Martin nicht immer darum plagen, und dann hat er es gar nicht. Er hat so viel für den Winter anschaffen müssen.“

„Du bist aber rasch mit dem andern fertig geworden,“ schalt die Mutter. „Wo soll ich's hernehmen?“

„Du hast genug Geld,“ schmeichelte Lis und strich der Mutter über die harten Hände.

„Ich will dir das Eiergeld geben,“ sagte die Mutter rechnend. „Dem Schmied sage ich, die Hühner hätten nichts gelegt. Es sei viel zu kalt.“

„Ja, aber ich sollte ein neues Kleid haben und dazu reicht das Eiergeld nicht,“ bat Lis.

„Nicht,“ schrie die Mutter laut. „Das schönste Kleid, das unser Krämer hat, könnte ich daraus bezahlen. Und du machst es dir ja selber.“

„Nein, weißt du, so ganz fein kann ich's doch nicht, und Mary läßt sich alle Kleider bei einer berühmten Schneiderin machen. Man sieht doch ganz anders aus. Einfach anders. Und weißt du, ich komme jetzt mit so feinen Herren zusammen, die alle so viel von Damenkleidern verstehen. Sie lachen über die Frauen, die . . . so . . . so . . . eben aussehen wie Frauen, die sich ihre Kleider selber machen.“

„Ja, natürlich, das begreife ich,“ sagte die Mutter wichtig. „Da mußt du auch bei der Schneiderin arbeiten lassen. Hör', ich habe noch Geld beiseite gelegt, das habe ich aufheben wollen für mein erstes Entelchen.“

„Ach was, es gibt ja keine! Gib du mir das Geld, das freut mich mehr.“

„Aber sag's dem Schmied beileibe nicht,“ warnte die Mutter. „Und auch dem Martin nicht.“ Lis schüttelte den Kopf. Sie hätte es lieber gehabt, wenn die Mutter ihr das Geld gegeben hätte, ohne zu sagen, woher es stamme. Sie hörte nicht gern von Geld reden. Am liebsten wäre sie unter das Bäumchen „Rüttel dich und schüttel dich“ gestanden und hätte die Augen geschlossen, bis die silbernen und goldenen Kleider über ihr zierliches Körperchen geglitten wären. Die Mutter wurde von irgendwelchen Zartgefühlen nicht heimgesucht. Sie kramte laut in der Schublade herum, klapperte unendlich lange, bis sie alles beisammen hatte, und zählte es dann in langen Reihen vor Lis auf. Silber und Nickel und ein paar Goldstücke waren darunter. Endlich wischte sie die ganze Herrlichkeit mit der Hand zusammen und schob es in einen gelben Briefumschlag, den sie irgendwo aufgetrieben hatte.

„So, Lis, da ist es. Brauch's nicht gar zu schnell auf, anderes habe ich nicht mehr.“ Lis dankte der Mutter, steckte das Geld in die Tasche ihres Säckchens und sprang rasch auf etwas anderes über.

Es klopfte. Eine Bekannte trat herein. Es war die Frau des Gemeindefchreibers, die Lis hatte ins Haus gehen sehen und sich eine unterhaltende halbe Stunde versprochen. Sie trug über einem großen rotbraunen Gesicht einen hochaufgeschlagenen Hut mit zarter Lilafeder. Ein Umhang mit langen Fransen aus Perlen hing um sie herum. Das Kleid war braun, mit schwarzem Samt besetzt. Sie trug Halbhandschuhe und hatte feuchte, heiße Hände. Unter dem Hut lag ein winziges Haarschwänzlein um einen fettglänzenden Kamm geringelt.

Sie begrüßte Lis mit vielen Worten, die sich ob des Händedruckes der guten Frau schüttelte. Leise wischte sie unter dem Tisch mit dem Taschentuch an ihrer Hand herum.

„Sieh, sieh, die Lis,“ sagte die Gemeindefchreiberin, der die sauern Worte leichter fielen als die freundlichen. „Du bist ja eine Prinzessin geworden? Oder muß ich etwa Sie zu dir sagen? Ja, ja, wer hätte das gedacht. Meine Therese ist ja die reine Hudelmagd gegen dich. Ich sag's und hab's immer gesagt . . .“

„Kathrin, willst du Kaffee?“ schnitt Mutter Marei der Gemeindefchreiberin die Rede ab. Sie ließ sich nicht



Walter Lillie: Heisse Wanderschaft.

lange überreden. Die Kaffeekanne war bald leer, der Kuchen rasch verschwunden.

„Und was ich sagen wollte, der Martin will also aufs Theater.“ Lis wollte sie unterbrechen, doch gelang es ihr nicht. „Er soll ja Massen von Geld dafür erhalten. Kurios. Der Martin paßt gar nicht unter die Schnurranten und Musikmacher. Er ist doch so ein rechter Mensch.“ Lis rückte auf dem roten Kanapee von der Frau weg.

„Schnurranten?“ fragte sie von oben herab. „Frau Gemeindefschreiber, haben Sie überhaupt in Ihrem Leben jemand vom Theater gekannt?“

„Ja? Gefannt? Nein, Gott sei Dank. Und meine Therese soll keinen kennen lernen aus dem Sodom und Gomorrha.“

„Was wissen Sie davon?“ rief Lis.

„Nicht so viel wie du,“ schnurrte die Gemeindefschreiberin giftig. „Zum Glück nicht so viel wie du. Man erzählt sich genug davon, daß du alle Wochen zur Stadt fährst und dort mit Herren herumspazierst. Ja wohl, du.“ Da fuhr aber Mutter Marei auf.

„Das fehlte noch, daß du mir auf meinem eigenen roten Kanapee die Lis beleidigst, mit meinem Kuchen im Leib. Sei so gut!“ Sie rannte zur Türe und öffnete sie weit. Die zarte Lilafeder wackelte hin und her, so lachte die Frau.

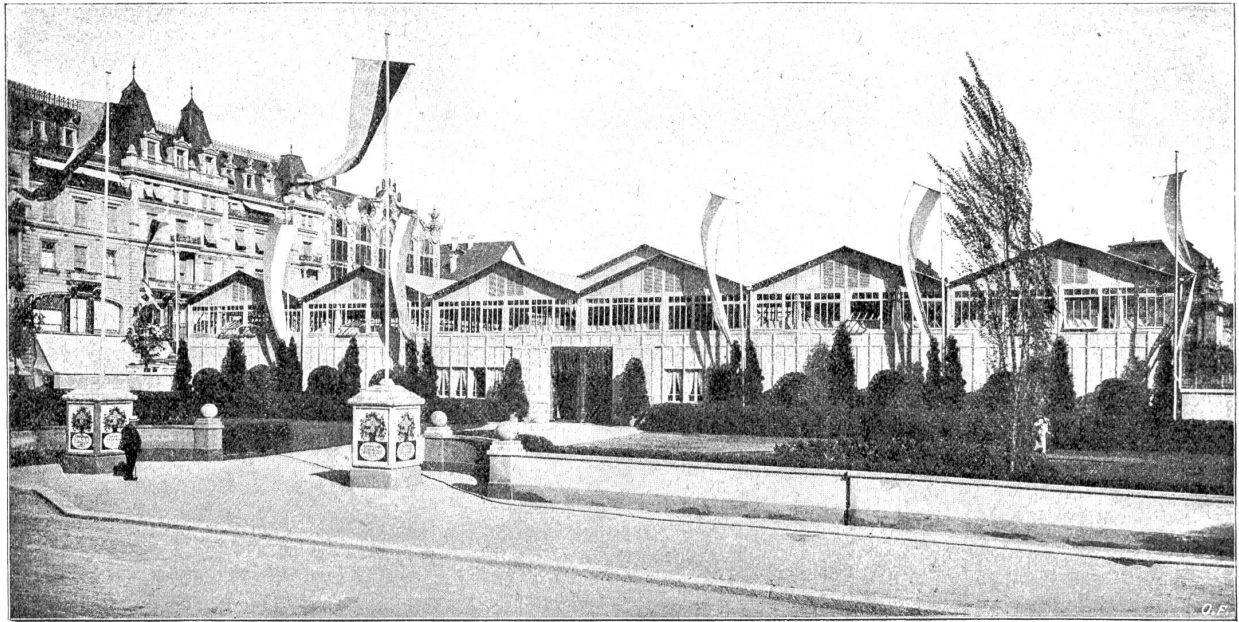
„Deine Lis beleidigen? Das fällt mir nicht ein. Man wird doch noch erzählen dürfen, was man gehört hat?“ Aber Lis stand auf, nahm ihr Kleid zusammen, als sie an der großköpfigen Frau vorüberdrängte, und grüßte mit einem Kopfnicken. Ohne ein Wort zu sagen, ging sie hinaus. Die Mutter folgte ihr.

„Teigaffe,“ rief die Gemeindefschreiberin Lis nach.

„Mach' dir nichts draus, Lis,“ begütigte Mutter Marei ihre Tochter. „Die Kathrin ist bekannt für ihr Maul.“

„Oh die Kathrin,“ sagte Lis verächtlich. „Was mache ich mir aus ihrem Geschwätz. Aber ich mag neben der rotbraunen Zwetsche nicht sitzen. Sie riecht so schlecht.“ Sie küßte ihre Mutter. „Danke vielmals für das Geld. Du bist eine liebe Mutter. Wenn ich das Kleid habe, mußt du mich besuchen.“ Die Mutter strahlte.





XIII. Schweiz. Kunstausstellung in Zürich 1917: Das Ausstellungsgebäude auf dem alten Conhalleplatz. Phot. Ph. u. C. Zincke

„Und grüß den Martin. Er ist doch nett mit dir?“  
Lis nickte heftig und ging hinaus.

Man sah ihr aus allen Fenstern nach, als sie langsam durch das Dorf ging, so zierlich und unnahbar, schlank und fremd, daß sich die derben Schulkameradinnen mit Grüßen gar nicht an sie heranwagten. Lis nickte allen freundlich zu, sprach aber mit keiner. Beim Löwenbrunnen traf sie den Schmied. Er ließ seinen Freund stehen und winkte Lis beiseite.

„Ich habe dir schon lange etwas sagen wollen, wenn deine Mutter nicht dabei ist“, brummte er. „Es fällt mir nicht leicht“. Er stockte und betrachtete Lis von oben bis unten. „Du bist schön angezogen, hast Hüte mit Krimskrims drauf und Stiefel wie ein Kunstreiter. Ich weiß nicht, wo ihr das Geld hernehmt. Es geht mich nichts an. Aber eines möchte ich dir sagen: Schulden mach' keine. Langt's nicht, so habt das Herz und kommt und sagt es mir. Kann nicht sagen, daß ich euch das nicht zürnte. Aber hab' ich's, so gebe ich es euch. Hab' ich's nicht, kann ich's mir vielleicht verschaffen. Nur Schulden dulde ich nicht. Da würde ich mit Ruß und Salz dreinfahren.“

„Aber, Vater“, sagte Lis, und sieghafte Anschuld leuchtete ihr aus den Augen. „Nicht für einen Pfennig haben wir je Schulden gemacht.“ Der Schmied wurde ein wenig verlegen.

„Nicht? Das ist gut, Kind. Ich fürchtete, du müßtest mir anders antworten. Wollte aber einmal fragen und dich warnen. Und noch eins. Vergiß nicht, daß du eine Schulmeistersfrau und keine Millionärin bist. Was hast du von dem dünnen Kleidergelump da? Als meine Mutter heiratete, bekam sie zwei Kleider zu ihrer Hochzeit, und als sie starb, erbte sie meine Schwester. Stem. Weil ich dir aber Unrecht getan habe, — ich habe zum Glück ein wenig Geld bei mir — da, kauf' dir etwas, was dir Freude macht, kleine Bachstelze.“ Er zog seinen Lederbeutel hervor, kramte darin und drückte Lis in die Hand, was sich verlohnte,

verschenkt zu werden. Sie dankte strahlend. Der Schmied begleitete sie bis zum Bahnhof und wartete bis zur Ankunft des Lokalzuges.

„Freut mich, freut mich“, rief er ihr noch nach, als die Lokomotive schon anzog. Lis wußte, was er meinte und nickte vergnügt.

Stolz fuhr sie heim, denn Schuldenmachen kannte sie nicht, oder nur vom Hörensagen. Die Mutter hatte jeden Monat nachgeholfen.

Als sie ausstieg, stand Martin da. Heftig drückte er ihr die Hand.

„Es war so traurig ohne dich“, sagte er, und legte seinen Arm in den ihren. Lis hatte vergessen, wie zornig sie über Martin gewesen, als sie fortging. Sie lachte und erzählte, brachte Grüße von Vater und Mutter und zeigte Martin das Geld, das ihr erst die Mutter, und dann der Vater gegeben.

„Sieh einmal, das hat Vater Stefan mir gegeben, weil ich noch nie Schulden gemacht habe.“ Er staunte über die Menge.

„Ja, das war leicht verdient“, lachte sie.

Sie war zärtlich und voll liebenswürdiger Aufmerksamkeit. Das Geld legte sie daheim in eine kleine Lade mit goldbedruckten Fliegen. Sie steckte es zwischen ihre Handschuhe. Der Haushalt sollte keinen Teil daran haben.

So endete der Sonntag, auf den Sepp sich sehr gefreut hatte. (Fortsetzung folgt.)

## Die Schweizerische Kunstausstellung in Zürich 1917.

Am 15. Mai 1917 wurde auf dem Bellevueplatz, unten am See, die 13. Schweizerische Kunstausstellung eröffnet. Es sind immer noch dieselben unschönen Baracken mit den Wellblechdächern, welche die Schweizerische Kunst beherbergen müssen. Aber während die 12. Ausstellung in Bern viel zu reden gab und in Räten, Sälen und Wirtshaus-